Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 211 (1938)

Artikel: Die Brüder
Autor: Huggenberger, Alfred
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-656650

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 25.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Brüder.

Erzählung von Alfred Huggenberger.

Die beiden Brüder Albrecht und Rüedel Gnehm waren nicht etwa in Nienenreich oder Traumlingen daheim, nein, sie haben wirklich gelebt, geliebt und gestritten, und zwar in dem bescheidenen Dörfchen Sperbersloh, das nur auf wenigen Landkarten verzeichnet ist, jedoch immerhin ein Schulhaus mit einem Zeittürmchen besitzt, sowie zwei Wirtshäuser und einen Allerleiladen. Ihr ansehnliches Bauernhöflein zum Friedheim ist längst an andere Menschen übergegangen, die dem freundlichen Namen Ehre machen; aber wenn zwei Nachbarn am Hause vorbeigehen, sagt gewöhnlich einer zum andern: „Du, es ist wie tot da drinnen. Es fehlt halt einfach etwas, wenn man die Gnehmen nicht mehr miteinander zanken hört."

Die Brüder Gnehm sind ihr Leben lang nie von ihrem Haus und Heim weggekommen, wenn man die zwei Wochen wegrechnet, die der eine von ihnen in der Fremde zugebracht hat. Von klein auf bis zu der Stunde, da der Tod zwischen sie trat, haben sie nebeneinander in dem breiten Himmelbett in der Kammer ob der Stube geschlafen, zu der man über die Ofenstiege durch einen Falladen gelangt.

Schon in Knabenzeiten haben sie sich öfters im Bette durchgebläut, wobei freilich der viel stärkere Rüedel von seiner Kraft nicht den vollen Gebrauch machen durfte. Wenn aber Albrecht, der die Gabe des Hänselns besaß und im Erfinden von Übernamen unerschöpflich war, auf dem Dorfplatze mit Kameraden in Streit geriet, dann hieb ihn Rüedel mit seinen Knotenfäusten aus dreien oder vieren heraus, obgleich ihm Albrecht nachher jeweils unverfroren gestand, er habe die Sauerei nur angestiftet, damit er, Rüedel, wieder einmal gehörig auf den Grind bekomme.

Der um ein Jahr ältere Albrecht war in der Schule des Lehrers Liebling, wogegen für Rüedel jede Lernstunde ein Martyrium bedeutete. Albrecht machte sich ein Vergnügen daraus, ihm von der hinteren Bank aus falsche Antworten zuzuflüstern, die der vom Lehrer in die Enge Getriebene zum Gaudium der Mitschüler regelmäßig aufschnappte. Wenn das Gelächter gar zu laut wurde, bereute der Arglistige seine Bosheit immerhin nachher; er suchte sie dadurch teilweise gutzumachen, daß er dem ungeschickten Bruder nachher verstohlen die Hausaufgaben verbesserte.

Die Mutter sprach ihren Sprößlingen hundertmal zu, bald weinend, bald schmälend; der Vater hingegen ließ sie mit heimlicher Freude gewähren. „Die Liebe muß gezankt haben", hieß seine Generalentschuldigung. „Wart nur, die zwei werden noch so einig, daß man sie der ganzen Gemeinde als Vorbild hinstellt."

Sein Vertrauen schien sich früher, als man ahnte, rechtfertigen zu wollen. Die Mutter hatte für Rüedel in der hintern Kammer ein einschläfiges Bett aufgerüstet, damit sich die Streithähne wenigstens zur Nachtzeit in Ruhe lassen müßten; die wohlgemeinte Anordnung war von einem überraschenden Mißerfolg begleitet. Rüedel lag kaum eine Viertelstunde auf seinem neuen, wäscheduftigen Lager, so schlich er sich, die Kleider am Arm, wieder nach vorn und schlüpfte behend zum Bruder ins Himmelbett hinein. Dieser stand nicht an, ihm unter Tränen ein Geständnis zu machen: „Oh, wie bin ich froh, daß du wiederkommst! Ich hätte es keine Nacht ausgehalten. Es ist schrecklich langweilig allein."

Rüedel erlebte nun auch seinen lichten Augenblick. „Ja, es ist doch etwas ganz anderes, wenn sich zwei so schön warm geben können."

Am Morgen suchte er freilich einen andern Grund für seinen Umfall geltend zu machen. „Das wäre nun schon der Gipfel, wenn du, weil du um ein Jahr älter bist als ich, das schöne Himmelbett, wo einem nie ein Stäubchen auf die Nase fällt, für dich allein haben dürftest!" Und Albrecht bedauerte ernsthaft, daß er nicht den Riegel vorgesteckt habe. An so einem Stinker könne man keine große Freude erleben.

Hierauf boxten sie sich ein wenig, jedoch nicht in der Weise, wie es die moderne Kultur verlangt. Albrecht merkte wohl, daß der Bruder nur so dergleichen tat, und das stimmte ihn wieder weich. „Du — man könnte fast meinen, wir hätten einander hinterrücks doch ein bisselchen gern", brachte er verschämt vor. Rüedel seinerseits bekannte mit leisem Selbstvorwurf: „Ja, ich bin manchmal auch so dumm und glaube das."

Konditionstraining der bernischen Stadtpolizei.
Phot. K. Egli.

Die Mutter, die lauschend unterm Ofenladen kniete, nahm von diesem schönen Geständnis der Brüder mit Wonne Vermerk; sie beeilte sich, ihrem Mann davon Kunde zu bringen. Sali Gnehm führte sich mit dem Zeigfinger die letzten Speisereste aus dem Habermusteller zu Gemüte und meinte gelassen: „Oh, das hättest du mir gar nicht pappeln müssen. Haben die das Rechtsein etwa gestohlen? Wir zwei koldern ja manchmal auch eine ganze Woche lang und könnten doch nicht ohne einander leben."

Von da an war auch Frau Rosine guter Dinge, obschon die Einigung ihrer Buben sich vorläufig keineswegs bemerkbar auswirkte. Ja, als diese gemach ins mannbare Alter eintraten, schien es manchmal, als hätten sie sich nun für immer und ewig zerschlagen. Oft kam der eine tagelang nicht zum Essen, bevor der andere vom Tische weg war. Wenn die Mutter sich hierüber heftig aufregte und behauptete, daß das der Anfang vom Ende sei, so war der Vater immer just der entgegengesetzten Meinung. „Das ist nur so ein dummes Tun von ihnen. Wenn sie erst einmal richtig bestanden sind, werden sie sich die Hände unter die Füße legen. — Du hast natürlich keine Ahnung davon, daß der Kleine jedesmal, wenn der Große die Stallwoche hat, nach dessen Weggehen noch verstohlen mit Striegel und Bürste nachhilft, nur weil er weiß, wie sackgrob ich dem Albrecht manchmal den Marsch mache, wenn das Vieh nicht so blank dasteht, wie ich es gern sehen will." Er nannte Rüedel hartnäckig den Kleinen, obschon dieser den „Großen" längst um Haupteslänge überragte.

Da geschah es, daß einmal beim Rebenhacken ein ernsthaftes Zerwürfnis zwischen den Brüdern eintrat. Rüedel, dem die schwere Arbeit nur ein Spiel bedeutete, war dem andern immer um einige Schritte voraus und hackte so nebenbei in bester Meinung ein paar Schollen von dessen Rebensteig um. Hierüber wurde Albrecht ärgerlich.

„Du brauchst mir nicht nachzuhelfen, als ob ich ein Schulerbub wäre oder ein Frauenzimmer! Ich werde mit meinem Steig allein fertig. So einem jungen Schnaufer hack' ich schon noch nach, und wenn es mich butzt!"

Mit diesen Worten hatte er sich erst recht in Zorn geredet, er empfand nun das Bedürfnis, dem Bruder etwas besonders Gesalzenes zu versetzen. „Du bist überhaupt nur darum nach mir noch auf die Welt gekommen, damit ich das Gewerblein nicht allein erben könne."

Rüedel nahm den ungerechten Vorwurf derart zu Herzen, daß er die Arbeit augenblicklich einstellte und den Karst auf die Schulter nahm.

„Jetzt ist's aber Schluß!" erklärte er des bestimmtesten. „Neben so einem schaff' ich keine Minute länger. Ich reise, so weit der Himmel blau ist, du siehst mich nicht mehr. Wenn ich

dableibe, ginge es dir noch wie dem Abel; und ich will nicht ins Zuchthaus hinein wie der Kain."

Rüedel machte wirklich Ernſt. Er zog zu Hauſe die Sonntagskleider an, packte das Notwendigſte in ein Bündel und nahm Abſchied. „Ich kehre erſt wieder um, wenn der andere geſtorben iſt", erklärte er mit gefrorenem Geſicht.

Die Mutter gab ihm Tränen und Segenswünſche mit auf den Weg, während Sali Gnehm gleichgültig auf der Ofenbank ſaß und dem Sohne nicht einmal die Hand gab. „Dein Heulen iſt ganz überflüſſig", belehrte er die Untröſtliche nach deſſen Weggang. „Der Kleine iſt bald mit der Wildi fertig. Die Zwei brächte man nicht mit vier Roſſen auseinander; ſie haben ſich ja in der letzten Zeit kaum fünfmal täglich gezankt."

Rückmarſch zum Dienſt.
Phot. K. Egli, Zürich.

Der Alte behielt wiederum recht. Schon nach zwei Wochen klopfte Rüedel eines Samstagabends ſpät an der Haustüre. Viel Worte machte er nicht, er ſagte nur trocken, es ſei ihm jetzt in der Fremde hinten verleidet, er habe im Sinn, für immer dazubleiben. Er ſchob ſich auf den Zehen ſo leiſe als möglich die Stiege hinauf und ſchloff zu dem ſchlafenden Bruder ins Himmelbett hinein. Er war ſehr glücklich, denn die Mutter hatte ihm verraten, daß der Große faſt jeden Abend vor dem Schlafengehen geweint und ſich bittere Vorwürfe gemacht habe.

Albrecht nahm die Anweſenheit des Bettgenoſſen erſt am Morgen wahr. „So, biſt du wieder da", ſtellte er als etwas ganz Selbſtverſtändliches feſt. „Es hat mir wirklich dieſe Nacht etwas Derartiges geträumt."

„Ich hab' halt immer ſo Angſt gehabt, du könnteſt dich beim Heuen überſchaffen", entſchuldigte ſich Rüedel mit etwas mehr Wärme.

„Oh, wir hätten es ſchon gemacht", gab Albrecht zurück. „Dengeln kann ich ſowieſo beſſer als du."

Der Bruder wurde ob dieſer Rede richtig verſtimmt. „Warum haſt du denn jeden geſchlagenen Abend meinetwegen geheult?" fragte er in überweiſendem Tone.

„Das wäre dann mit der Zeit ſchon vergangen", behauptete Albrecht kühl. „Ich weiß überhaupt nicht einmal mehr für beſtimmt, ob nicht es Freudentränen geweſen ſind."

„In dieſem Fall war es erſt recht geſcheit von mir, daß ich wiederkam", zahlte ihm Rüedel giftig heim.

Sie boxten ſich ein wenig, und Albrecht wurde wiederum weich darüber, daß ihn Rüedel faſt nur wie Glas anrührte.

„Wart nur, wenn der Heuet vorbei iſt, ſo hüpf' ich dann vielleicht ab", drohte er wehleidig. „Du mußt auch einmal erfahren, was man da im Bett alles ſtudieren muß, wenn man allein iſt. Schier verrückt kann einer werden, beſonders wenn einem das Weibervolk dazu noch einen Tuck ſpielt. Ich bin nämlich bei der Sophie

Spieß in Blauenbach um vier Tage zu spät gekommen. Ich hab' mir die ja schon in der Unterweisung angemerkt. Dummerweis ist mir dann nachher das Anneli Säger in den Kopf gekommen, du weißt es ja schon. Die hat jetzt müssen den Käser Schmucki nehmen. — Aber am meisten hat es mich in der letzten Zeit doch immer gequält, wenn ich an die Kirschbäume hinaufsah. So viel wie heuer gab es noch nie; und da mußte ich jeden Tag zehnmal denken: Oh — wenn sich doch der Rüedel auch einmal einen rechten Bauch voll holen könnte!"

„Ein Lieber bist du halt alleweil gewesen", gab Rüedel glücklich und überwunden zu.

Nach dem Mittagessen machten die Versöhnten einen ausgiebigen Feldgang miteinander. Albrecht zeigte und erklärte dem Bruder mit einem gewissen Stolz, was in dessen Abwesenheit auf jeder Zelg geschafft worden war. Rüedel mußte oft nebenaussehen und sich eine Träne aus den Augen wischen. Sie stiegen zuletzt auch noch nach dem Hasenberg hinauf, um sich ein wenig im altvertrauten Gnehmenhölzlein zu ergehen, das ihr Großvater noch gepflanzt hatte, und das sich nun bereits als stattlicher Hochwald aufspielte. Die Stämme seien seit seinem Weggehen bedeutend gewachsen, stellte Rüedel als unumstößlich fest.

Im Abwärtsgehen kehrten sie in der Wirtschaft zur Weinhalde ein und feierten den außergewöhnlichen Tag mit verschiedenen Schoppen. Auf dem Heimweg hing sich Albrecht, der etwas weniger vertragen konnte, an den Arm des großen Bruders, immer wieder versichernd, er könnte schon noch allein m—marschieren, aber es passe ihm jetzt halt einmal so. Der Weingeist machte sie beide beredt und freundschaftsselig. Albrecht versicherte dem Bruder wiederholt, er wäre ihm heute ganz bestimmt nachgereist, wenn er sich nicht zufällig wieder von selber eingefunden hätte. Rüedel machte verschwommene Andeutungen von einer Meisterstochter, an der er beinahe hangen geblieben wäre, nicht etwa wegen der Schönheit oder wegen dem Geld. Das Heimweh sei manchmal doch auch für etwas gut. „Wenn ich ganz bei der Wahrheit bleiben will, so bin ich auch ein klein wenig aus dem Grunde nach Sperbersloh zurückgekehrt, um dich zu ärgern", gestand er zwischenhinein. „Aber jetzt, wo ich dich ganz kenne, bin ich zum Stiegelisinnig- und Gatterläufigwerden froh, daß ich wieder neben dir und daheim bin. Wenn es dir recht ist, so machen wir das jetzt so: wir lassen das Weibervolk links liegen und bleiben beieinander."

„Und b—bleiben beieinander, bis wir sterben!" stimmte Albrecht mit großen Freuden zu. „D— das andere ist allweg doch nicht für uns:

Wer das erste Häslein fehlt,
Ist zum Jäger nicht erwählt."

Und nun ging es wieder im altgewohnten Gleise. Ja, es ging nach des Vaters Meinung nur fast zu gut. Die Brüder zankten und vertrugen sich jahrelang in beinahe vorbildlicher Weise, ähnlich wie ein Ehepaar, das den Rank gefunden hat. Sali Gnehm sagte einmal zu seiner Frau: „Du, ich hätte es fast lieber gesehen, wenn der Kleine und der Große jetzt, wo sie noch nicht einmal dreißig sind, etwas weniger geschleckt miteinander umgingen; denn irgendwie und irgendeinmal muß die Bosheit aus einem Menschen heraus. Da könnte es dann später einmal einen Rückschlag geben, und zwar in der ungeschickten Zeit, wo wir zwei nicht mehr vorhanden sind."

Diese letztere Erwägung gab der Frau besonders viel zu denken, denn sie glaubte an Ahnungen. Die beiden Leutchen, die sich nicht in der Blüte des Lebens zusammengefunden hatten und bereits in die unguten Jahre hineingeraten waren, mußten denn auch, kurz nachdem sich ihr Hochzeitstag zum dreißigstenmal gejährt hatte, fast im gleichen Monat den Weg alles Fleisches gehen. Den Vater traf der Schlag eines Sonntagabends während des Nachtessens. Er fiel, einen Löffel mit gebratenen Kartoffeln in der Hand, vom Stuhle und verschied. Rüedel hatte dem Bruder unmittelbar vorher verstohlen ein Scheibchen starkverschimmelten Brotes in den Kaffee gelegt. Albrecht, nicht faul, wollte das verdorbene Essen in des Übeltäters leeres Schüsselchen umschütten. Da Rüedel seinen Eßtopf jedoch rasch zurückzog, ergoß sich die braune Brühe über den Tisch hin; sie rann jetzt in einem Bächlein über den Rand der harthölzernen Platte hinaus auf des Toten geblümte Sammetweste, die lange Jahre hindurch seine Sonntagsfreude gewesen

war, und mit der er nach seinem oft geäußerten Wunsch einmal begraben sein wollte.

Die Mutter, anfänglich vom Schrecken fast gelähmt, riß sich die Schürze vom Leib, um dem Unheil Einhalt zu tun. Sie gab sich nachher alle erdenkliche Mühe, den Sammet wieder reinzubringen; aber es half nichts, einige von den weißen Blumensternchen blieben schmierig und verdorben, was ihr bitter weh tat. Beim Leichengang, an dem sie trotz ihres alten Herzleidens nicht fehlen wollte, verschlimmerte sich dieses Gebrechen derart, daß sie auf einem Fuhrwerk heimgeführt werden mußte. Die durch Sorgen und Arbeit geschwächten Kräfte der Frau vermochten das Übel nicht zu überwinden. Die Gnehmin kam auf dem Friedhofe zu Wangen neben ihren Mann zu liegen.

Die verwaisten Brüder verkürzten sich die erste Trauerzeit dadurch, daß sie sich gegenseitig allerlei Vorwürfe machten.

„Du bist schuld, daß der Vater jetzt mit einer verschmutzten Weste im Grab liegen muß", wiederholte Albrecht täglich, worauf Rüedel jeweilen behauptete, die Mutter wäre heut noch gesund und munter, wenn er, Albrecht, ihr nicht jeden Sonntag die Kässpätzli getadelt hätte.

Diese Stänkereien und Zänkereien halfen den beiden jedoch nicht über die große Verlegenheit hinaus, in die sie sich insbesondere durch ihre Hilflosigkeit gegenüber den Hausgeschäften versetzt sahen. Es ging nicht anders, Albrecht mußte ein Zeitungsinserat aufsetzen, mit dessen Hilfe sie eine „friedfertige Person gesetzten Alters" als Haushälterin zu gewinnen hofften.

Zu ihrer großen Verwunderung meldete sich eine Nachbarstochter aus dem Oberdorf, Susanne Möhrlin, deren gesetztes Alter zwar nur 27 Jahre betrug, die aber, wie die Brüder wohl wußten, in Feld und Haus tüchtig und anstellig war. Sie hätte, so berichtete Susanne, sonst nicht im Sinn gehabt, einen Dienst anzutreten; aber sie komme mit dem Rätschmaul von Schwägerin nicht aus, was ja kein Wunder sei, und nun möchte sie es doch lieber in der Nähe probieren und nicht in der Stadt bei wildfremden Menschen, wo ein anständiges Mädchen zudem noch der Versuchung ausgesetzt sei.

Die Brüder fanden die Rede sehr verständig. Auch war der Vorteil nicht zu unterschätzen, daß Susanne die Rebenarbeit von Grund aus verstand und dazu jede Wiesenbreite und Ackerzelge, die das Heimwesen umschloß, genau kannte. So gab sich alles fast schon von selber. Susanne Möhrlin siedelte mit dem beweglichen Teil ihrer Habe und mit ihrer recht gut aufeinandersitzenden Persönlichkeit zu den Brüdern Gnehm über.

Sie führte sich wunderbar ein. Schon am zweiten Abend sagte Rüedel vor dem Einschlafen zu Albrecht:

„Du — das ist aber jetzt ein anderes Leben! Sie hat sogar schon gemerkt, daß ich den Rahm auf der Milch nicht leiden mag. Ich glaube, an die können wir uns gewöhnen."

Der Bruder war auf den gleichen Ton gestimmt. „Und was die für zwei Arme hat! Ich hab' das zufällig heute in acht nehmen können, als ihr beim Erbsenaufbinden die Ärmel ein wenig zurückfielen. Wie Marmelstein, sag' ich dir! So etwas muß man gesehen haben."

„Sie ist auch sonst nicht übel beschaffen", stellte Rüedel mit Entdeckerfreudigkeit fest. „Das sieht man halt erst, wenn man so nah nebeneinander vorbeikommt. Der Hans Fehrenbach ist ein Kalb, er hat einmal gesagt, im Oberdorf seien die Mädchen alle wie vom Zimmermann gemacht. So ein Zimmermann müßte freilich dann mehr können als Brot essen."

Albrecht ergänzte das kleine Loblied ohne Arg: „Es macht sich insonderheit auch gar nicht übel, daß ihr Haar ein bißchen ins Rötliche geht, halt wenn sie zufällig vor dem Licht steht. Ich hab' das vorher gar nicht gewußt. Sie hat überhaupt etwas so verdammt Kurzweiliges an sich. Das macht allweg der Blick. Wenn sie mit einem redet, so hat es immer den Anschein, sie meine etwas anderes."

Die beiden spannen, jeder für sich, noch eine gute Weile an ihren Gedanken weiter. Am Morgen war Albrecht schon vor dem ersten Hahnenruf wach. Sowie er bemerkte, daß auch der Bruder sich zu regen begann, richtete er plötzlich eine sehr verfängliche Frage an ihn:

„Bist du am Ende schon verrückt in sie hinein?"

Rüedel richtete sich im Lager halbwegs auf. „Das gleiche hab' ich dich soeben auch fragen wollen."

Sie zogen sich gemächlich an, ohne einander irgendwelchen Bescheid zu geben. Eine ganze Woche hindurch wurde über diese schwere Angelegenheit zwischen den Brüdern nicht ein Wort verloren. Aber sie beobachteten sich gegenseitig mit steigender Angst. Und weil Susanne mit beiden gleich freundlich war, da sie es unterweilen sogar nicht an ermunternden Augenblitzen fehlen ließ, so wuchs ihre Eifersucht täglich und stündlich. Wenn sich Albrecht etwa abends zu der Haushälterin in die Küche schlich mit der Ausrede, er wolle ihr etwas von ihrer Kochkunst abgucken für den Fall, daß man sich später wieder allein behelfen müßte, so war Rüedel immer gleich hinter ihm her. Er wolle es auch lernen. Es war ja eine überaus unterhaltsame Feierabendfreude, dem flinken Mädchen beim Rösten, beim Spülen und Abwaschen zuzusehen. Oh — und wenn sie sich bisweilen etwas tiefer über den Herd hinneigte! Es gab da wunderbare Möglichkeiten. Rüedel fand zwar oft, sie gebe dem Bruder gegenüber zu wenig darauf acht, daß alles hübsch anliege; aber ähnliche Neidgedanken konnten auch in Albrechts Herzen aufsteigen. Die Tage hätten schier zu Festen werden können in Susannes rätselhaft bestrickender Nähe, wenn beide Brüder nicht immer wieder vor einer ungeheuerlichen Möglichkeit innerlich hätten erzittern müssen.

Die schwüle Gewitterstimmung machte sich hin und wieder in einem kurzen Teilausbruche Luft.

„Du hast dich einzig und mir zuleid in sie vergafft!“ warf Albrecht dem Bruder einmal vor dem Schlafengehen in gereiztem Tone vor. „Einzig nur mir zuleid! Heirat' sie nur immerhin, ich bin dir nicht davor! Ich geh' schon. Aber was mir von Gesetzes wegen zukommt, das will ich vorher auf Heller und Pfennig heraushaben. Du kannst ja Geld aufnehmen.“

„Mit dem Heiraten kann ich es halten wie ich will, du bist nicht mein Vogt!“ erwiderte Rüedel hitzig. „Und Schulden werd' ich deinetwegen auch nicht auf das Gütlein laden. Das kommt nicht vor.“

„Du meinst gewiß, ich werde bei dir Dienstbub sein!“ höhnte Albrecht verdrießlich. „Du meinst, ich werde deine Kinder wiegen und trocken machen!“

Rüedel wurde nun noch giftiger. „Ja — wenn ich dann nur immer bestimmt wüßte, daß es auch die meinigen sind! — Du läufst dem Weibsbild ja schier die Fersen ab.“

„Und du issest die Suppe erst gern, wenn ein Haar von ihr darin ist!“

Hierauf kam, wie gewöhnlich nach heftigen Auftritten, eine fast elegische Stimmung über die Brüder. „Oh — was haben wir vorher für ein herrliches Leben gehabt beieinander“, seufzte Albrecht beklommen. Und Rüedel versprach ihm im Tone gütiger Beruhigung, er werde jetzt noch einmal eine ganze Nacht über alles nachdenken. Dem Bruder war damit die schwere Sorge keineswegs vom Herzen genommen. „Was meinst du — ich habe nun schon die dritte Nacht kein Auge zugetan, und ich bin dabei eher dümmer als gescheiter geworden.“

Eines Abends fiel Rüedel das Zufallsglück in den Schoß, mit Susanne ein paar Minuten in der Küche allein sein zu dürfen. Sie war sehr artig zu ihm; sie sah ihn oft über die Arbeit hinweg plötzlich schräg von der Seite her an und lächelte verständnisinnig. Das Lächeln schien sagen zu wollen: „Ich wäre jetzt wirklich auf etwas sehr Vernünftiges gefaßt!“

Rüedels rechter Arm zuckte mehrmals zu unglaublich vermessener Tat. Ihr blanker Hals, verführerisch nah, schien sich ihm willfährig entgegenzuneigen. Das verwegene Wort saß ihm lose auf den Lippen, es schaffte ihm harte Mühe, es zurückzuhalten. Aber er bezwang sich doch. Denn immer wieder fiel ihm als eine Zentnerlast das treuherzige Abkommen auf die Seele, das er mit dem trunkenen Bruder an jenem Sonntagabend nach seiner Heimkehr aus der Fremde getroffen hatte. Eine Stimme rief ihn fast hörbar an: „Es wäre ja der ärmste Teufel auf der Welt, wenn du das machen würdest!“

So brachte Rüedel nun statt des geplanten Heiratsantrages eine äußerst trockene Frage vor: „Ich habe dich schon lang einmal fragen wollen —“ Susanne wandte ihm die volle Breitseite ihres von einer siegwitternden Spannung durchleuchteten Gesichtes zu — „ich habe dich schon lang einmal fragen wollen — ob du auch Mehlspätzli mit Käs kochen könntest wie meine Mutter? Ich muß jedesmal lachen, wenn man so die dickeren

Verkehrsregelung in Bern.
Phot. Carl Jost, Bern.

und dünneren Fäden aufhaspeln muß und faſt nicht damit fertig werden kann. Und dazu ſollen die Käsſpätzli ſehr nahrhaft ſein."

Sie verbarg ihre Enttäuſchung nicht. „Du biſt noch ein richtiger E—" — Eſel wollte ſie ſagen, aber ſie ſtoppte noch im letzten Augenblick, es kam halb verächtlich, halb mitleidig heraus: „Du biſt noch ein richtiger Elternbub."

Gleich darauf kam Albrecht herein, und Rüedel ſchlug ſich in Gedanken vor die Stirn aus heftigem Ärger darüber, die goldene Gelegenheit verſcherzt zu haben. Er nahm ſich des beſtimmteſten vor, das nächſtemal dann nicht ſo ſtockdumm zu ſein.

Am folgenden Tag gab es zum Mittageſſen Mehlſpätzli mit Käſe. Sie waren vorbildlich zubereitet; aber Rüedels Genießerglück wurde durch die traurige Wahrnehmung zerſtört, daß ſich Suſanne ihm gegenüber äußerſt verſtimmt und wortkarg zeigte, wogegen ihre ganze wohlwollende Aufmerkſamkeit dem Bruder in den Schoß fiel. Sie ſchäkerte mit Albrecht und tat ganz ſo, als ob für ſie überhaupt nur der allein vorhanden wäre.

Der ſo Begünſtigte kam darüber in die allerbeſte Laune. Er konnte Scherze und Späße vorbringen und der Haushälterin dabei immer wieder ſtrahlend in die Augen ſehen. Es hatte für Rüedel ganz den Anſchein, als ob die zwei von einer Stunde auf die andere vollkommen einig und über ihn hinweg zu einem vergnügten Liebespaar geworden wären.

Der Neid ſaß wie ein dicker Wurm in ſeinem Herzen. Es ſtieg ihm eine ſolche Wut gegen ſich ſelber und gegen den wortvergeſſenen Bruder zu Kopfe, daß er mitten im Eſſen vom Tiſche weg und hinausgehen mußte.

Albrecht aber, einer wonnigen Erregung voll, hielt nun ſeine Stunde für gekommen. Das Benehmen des Bruders bedrückte ihn zwar ein wenig, da er über deſſen Geiſteszuſtand ja nur zugut Beſcheid wußte. Der arme Rüedel

jammerte ihn förmlich. Immerhin — was konnte er denn dafür, wenn Susanne den Bruder nun einmal nicht mochte? Und das lag ja nun ziemlich offen auf der Hand.

Susanne saß dicht neben ihm. Unsichtbar floß ein süßer Strom von ihr zu ihm hin, der ihn fast der klaren Gedanken beraubte.

Da holte er aus und legte ohne jede Einleitung los:

„Du — ich muß dir jetzt etwas im Vertrauen sagen: ich hätte dich schon lang gern ums Heiraten gefragt, aber — —“

„Was aber?“

Susanne legte die Hand mit der gezückten Gabel wie ein Gerät auf den Tisch hin; sie blickte geradeaus nach dem Wanduhrgehäuse hinüber. Da er nicht sogleich weiterfuhr, wiederholte sie, bereits etwas mißtrauisch geworden:

„Was aber?“

In Albrechts Herzen spielte sich ein schwerer Kampf ab zwischen Redlichkeit und Liebe. Er vermochte die erstere mit dem schlechtesten Willen nicht ganz unterzukriegen.

„Ich fürchte halt alleweil — der Rüedel könnte nachher — — um den Verstand kommen“, bekannte er endlich mit schlotternder Stimme.

Susannes Gesicht färbte sich zündend rot, in ihren Augen glitzerten zornige Funken auf.

„So heirat' du dem Rüedel seinen Verstand, du Leimsieder!“ fuhr sie ohne alles Ansichhalten auf. „Ich bekomm' schon einen Mann, wenn ich einen haben will!“

Damit warf sie die Gabel hart auf den Fußboden und ging mit Männerschritten in ihr Küchenreich hinaus, die Türe scharf hinter sich zuschlagend. Er hörte, wie sie draußen klirrend mit Tellern und Deckeln hantierte und überlaut mit sich selber sprach.

Die darauffolgende Nacht war eine der allerschwersten im Leben der Brüder. Sie lagen bis gegen den hellen Morgen wach nebeneinander, ohne daß zwischen ihnen ein Wort laut geworden wäre. Jeder war sich im stillen bewußt, den andern heimtückisch betrogen zu haben. Und zu allem hin gesellte sich der bittere Schmerz, auf heißgeahnte Lebensfreuden nun für immer verzichten zu müssen.

Beim Morgenessen war Susanne nicht sichtbar. Aber auf einmal stand sie hübsch sonntäglich angezogen in der Stube.

„Daß ihr's also wißt, wir sind jetzt fertig miteinander“, sagte sie einfach. Es klang eine schöne Genugtuung aus ihren Worten. „Ich gehe zum Breiter im Kernenboden, seine vier kleinen Kinder haben mich nötiger als ihr. Und wenn ihr ganz aus dem Wunder sein wollt: ich hab' mich mit dem Breiter gestern abend verlobt, da in der Stube; wir haben halt keinen Lärm gemacht wie ihr zwei, wenn euch der Rappel ankommt. In diesem Haus könnte man eineweg die Auszehrung auflesen, ihr quergeratenen Seelenfanger!“

Nachdem sie ohne Gruß weggegangen war, saßen sich die Brüder eine geraume Zeit schweigend gegenüber, ohne daß der eine den anderen auch nur anzusehen wagte. Endlich brach der ältere das Schweigen, indem er gelassen zu der blanken Tischplatte sprach:

„Es geschieht uns in den Hals hinein recht.“

Rüedel bestätigte im gleichen Tone: „Ja, es gehört uns auf den Grind!“

Albrecht holte tief Atem. „Ein Glück, daß sie aus dem Hause ist. Sie hätte uns am Ende doch noch abeinander gebracht.“ Beide hatten das Wasser in den Augen. — — —

Von diesem Tage an brach für die Brüder allgemach die Zeit des sogenannten geruhigen Lebens an. Arbeit, Kleinsorge, und als Höhepunkt etwa ein knapper Hinweis auf das stille, stete Anwachsen des gemeinsamen Besitztums. Wenn es je und je einmal langweilig zu werden drohte, so war als Gegenmittel immer ein herzhafter Zank zur Hand. In dieser Hinsicht waren die Brüder erfinderisch, wie es nur treu füreinander besorgte Menschen sein können. Sie entschuldigten sich etwa mit der Bemerkung: „Wenn wir nie wild wären miteinander, so könnten wir ja auch nie gut werden, und das ist immer das Schönste.“

Sie hatten sich stillschweigend dahin geeinigt, daß Rüedel den Stall übernahm und der andere den Haushalt. Albrecht fand sich mit dem Kochen, Waschen und Reinemachen bald über Erwarten gut ab. Wenn der Bruder beim Essen etwas tadelte, so vergalt er ihm das gewöhnlich mit der

Verkehrserziehung in Bern.
Phot. Carl Jost, Bern.

boshaften Bemerkung, die Milch habe heut' leider auch wieder einmal einen Geruch gehabt nach etwas, das nicht darin sein sollte.

Manchen Strauß gab es auf dem gemeinschaftlichen Lager auszufechten. Albrecht, den immer eine große Angst vor dem Krankwerden plagte, obschon er gesünder war als ein Fisch im Wasser und Schuhnägel wie Pfirsiche hätte vertragen können, wollte in bestandenen Jahren nur noch bei geschlossenem Fenster schlafen; Rüedel dagegen behauptete, er müsse ohne frische Luft im Schlaf ersticken. Weil sie sich nicht einigen konnten, probierte er es vorübergehend wieder einmal mit dem Einspännerbett in der hintern Kammer. Aber schon am vierten Abend kam Albrecht im Hemd an sein Lager und bat ihn fußfällig, wieder in die gemeinsame Kiste zu kommen. Er habe jetzt das Fenster die drei kältesten Nächte hindurch probweise offen gelassen, und es habe ihm so wenig wie nichts gemacht.

Sowie Rüedel wieder neben ihm im altvertrauten Himmelbette lag, selber herzlich froh über die heißerwünschte Lösung, sagte Albrecht unhöflich: „Du bist nur ausgewandert, damit ich mich mit der Bettwäsche noch ärger abschinden müsse."

Zur Winterszeit gab eine andere Frage Grund zu schweren Händeln. Albrecht war dafür, der Falladen nach der Stube müsse nachts offen bleiben, damit ein Teil der schönen Ofenwärme in die Kammer hinaufsteigen könne. Rüedel wollte hiervon nichts wissen; er verstieg sich oft bis zur Behauptung, der Bruder wolle ihn mit der Stickluft aus der Welt schaffen, um nachher

über alles allein Meister zu sein. Auf dieses hin stand Albrecht jeweilen stillschweigend auf und ließ den Laden heftig zufallen. Rüedel seinerseits wartete mit Wollust auf den Augenblick, da des Bruders Atemzüge geruhig und regelmäßig gingen, um hierauf den Wärmequell leise wieder zu erschließen.

Heiße Kämpfe stiegen jeweilen auch dann herauf, wenn irgendeine Abstimmung bevorstand. Die Brüder waren nie gleicher Meinung. Albrecht, als der fortschrittlichere, war immer für Ja, Rüedel um so hartnäckiger für Nein. Und nun suchte jeder den andern in ungezählten Vorträgen zu belehren und zu bekehren, wobei sie der Eifer zum Gaudium der Nachbarn oft in die höheren und höchsten Stimmregionen hinauftrieb. Am Abstimmungstage ließ nie einer den andern seine Stimmkarte sehen; aber in der Regel lebte jeder schließlich im geheimen dem andern zu Gefallen, die brüderliche Zuneigung gewann den Endsieg: Albrecht stimmte mit Nein, und Rüedel malte ein dickes Jah auf seine Karte.

Diese vielfältigen, leise und laut geführten Fehden hinderten die Brüder Gnehm jedoch nicht daran, auf ihr vorbildliches Familienleben stolz zu sein. „Es gibt auf der zivilisierten Welt keinen ähnlichen Fall", behauptete Albrecht oft beim Sonntagsschoppen. „So, wie wir zwei uns verstehen, das kommt nur alle vierhundert Jahre einmal vor."

So nahm denn endlich auch ein Plan bestimmte Form an, den er jahrelang mit sich herumgetragen: er kaufte sich Farbe und Pinsel und brachte auf dem Sturzbalken über der Haustür die Inschrift an:

„Zum Fridheim."

Die Buchstaben gelangen ihm ganz gut, er hatte schon in den Schuljahren eine große Fertigkeit im Zeichnen gehabt. Aber nach einigen Tagen wurde Rüedel durch den Schullehrer Mast darauf aufmerksam gemacht, daß man Friedheim mit einem i-e schreiben müsse. Das war ihm eine willkommene Gelegenheit, dem Bruder eins anzuhängen. „Jetzt bist du in der Schule ein halber Student gewesen und weißt als alter Knab nicht einmal mehr, daß man Friedheim mit einem i-e schreibt! Ich hätte es ja fast gewußt!"

Albrecht ließ sich jedoch keineswegs klein machen. „Man sagt doch nicht ‚Friiidheim', sondern ‚Fridheim'. Und ich will es dir jetzt nur bekennen: ich habe das ‚e' mit Fleiß weggelassen. Für unsere Bude paßt das doch besser, weil bei uns der Friede meistens nur kurze Zeit dauert." Damit war die Sache erledigt, denn in Fragen der Bildung waren Rüedels Kampfmittel immer bald erschöpft.

Aber wenn sich auch die Brüder in Haus und Feld fleißig und ausdauernd bekriegten, nach außen hielten sie zusammen wie ein altes Bollwerk. Wehe dem, der vor Rüedels Ohren etwa eine hänselnde Anspielung auf Albrechts häusliche Tätigkeit machte! Als ihn Heiri Keller aus dem Oberdorf einmal am Wirtstisch nach dem Befinden seiner „Haushälterin" fragte, verabfolgte er ihm als Antwort ohne weiteres eine Ohrfeige. Er führte in dieser Beziehung eine so gewichtige Handschrift, daß der Spötter vom Stuhl purzelte und einige Minuten liegen blieb. Heiri sagte nachher aus, er habe zuerst das Gefühl gehabt, es sei nur der Kopf unter den Tisch gefallen.

Wenn Rüedel beim Mähen zuhieb, als ginge es um ein halbes Bauerngut, dann rief ihm Albrecht, der aus Ehrgeiz nicht gern zurückbleiben wollte, oft wehleidig zu: „Das ist eine Kalberei, du willst mich kabutt machen!" Aber am Sonntag rühmte er den Bruder im Ochsen bis in den Himmel hinauf und noch höher. „Ja — wenn ihr mähen könntet wie der Rüedel! Ihr seid alle bloß elendige Wiesenschaber gegen ihn!"

Nachdem die Brüder gemach in die Sechzigerjahre hineingekommen waren, lief dem einen von ihnen unversehens der Tod den Weg ab. Der Tod ist blind und dumm. Und vielleicht wollte er ein gutes Werk tun, da er die Wollust Zankens und Sichvertragens ja gar nicht kennen kann.

Eines Morgens im strengen Winter konnte Rüedel nicht aufstehen. „Eine Lungenentzündung", sagte der Arzt. „Aufpassen!"

Er hatte sich beim Holzen auf dem Hasenberg erkältet. Am Feuer, wie er hartnäckig behauptete, weil er vorn geschwitzt und hinten gefroren habe.

Am dritten oder vierten Tag galt es schon Ernst. Albrecht fand das ganz unverständlich, ja unsinnig, er schüttelte nur immer den Kopf.

„Das geht doch nicht! Wo denkſt du denn auch hin? Du biſt ja ein Mann wie ein Baum, und ich bin nur ein kränklicher Krüppel!“

Und dann brach er ſogar in Vorwürfe aus. „Du ſtirbſt nur mir zuleid, ich kenn dich ganz genau! Damit ich mich vor den Leuten ſchämen muß, wenn mir nachher das Gewerblein verlottert! Überhaupt, du willſt mich ja bloß in Angſt jagen!“

Aber als er dann eine Viertelſtunde ſpäter, von banger Sorge getrieben, wieder durch die Bodenluke heraufſtieg und ſehen mußte, daß es mit dem Bruder dem Ende entgegenging, da kam der große Jammer über ihn. Er kniete neben dem Bett nieder, in Tränen aufgelöſt, und ergriff die bereits erkaltende Hand des Sterbenden, um ſie inbrünſtig zu küſſen.

„Oh — wie haſt du geſchafft, du Hand! Wie biſt du dem Gütlein treu geweſen all die Zeit!... Du — Ruedi — gäll es iſt dir nicht Ernſt! Wie haben wir ein ſchönes Leben gehabt miteinander! Was ſoll ich denn allein anfangen? Ich bin ja ganz verlaſſen und verloren!... Ich will künftig ſein mit dir wie ein Engel, ich will dir kein ſchiefes Wörtlein mehr geben! Ach, ich hab' doch nur ſpaßeshalber mit dir gezankt, du haſt es ja ſchon gewußt, gäll! Weißt du noch, wie du manchmal die Schulbuben für mich abgeklopft haſt? — Oh, das war aber ſchön von dir!“

Der Bruder konnte ihm nicht mehr Beſcheid geben. Aber ſein breites, noch wenig eingefallenes Geſicht wurde von einem ſchönen Lächeln verklärt, das der Tod nicht ganz auszulöſchen vermochte.

Albrecht überlebte den Bruder noch um volle drei Jahre. Er ſchämte ſich heimlich darüber, daß er ohne Rüedel leben und bei gutem Appetit bleiben konnte. „Er an meiner Stelle hätte das nie fertig gebracht“, behauptete er oft.

Felsſturz bei der Via Mala.
Photopreß, Zürich.

Die Arbeiten in Stall und Feld beſorgte er ſo gut es ging mit Hilfe eines jungen Knechtes. Mit den Hausgeſchäften wollte er nichts mehr zu tun haben; er ſtellte eine ältliche, griesgrämige Haushälterin an, eine, die in Küche und Kammern noch von früher her Beſcheid wußte: ſie hieß Suſanne, geſchiedene Breiter. „Das Köcheln und Sieden iſt nichts für einen Mann“, pflegte er zu ſagen. „So zwiſchen die Wände eingeſperrt, im Herd- und Ofenrauch, kann die Seele einen Eſſigſtich bekommen. Das iſt auch ſchuld daran, daß ich mit dem Bruder nicht immer ganz ſo geweſen bin, wie ich habe ſein wollen. Ja — jetzt wollte ich es ihm zeigen, wenn er noch einmal zurückkommen könnte! — Freilich, an ihn heran könnte ich mit dem beſten Willen nicht reichen. So einen wird's überhaupt gar nie mehr geben!“

Auch für den Überbliebenen der Brüder ſollte unverſehens die Stunde ſchlagen. Er ſtarb ähnlich wie ſein Vater, nur daß ihm keine Kaffeebrühe auf die Weſte rann. An einem hellen Sommertage hoch auf der Leiter Kirſchen pflückend, ſpann er im Anblick des herrlichen Überfluſſes eben den Gedanken aus, mit welcher heiligen Wonne und Ausdauer ſein Bruder bei Lebzeiten dem Kirſchen-

fraß obgelegen. Da verlor er, etwas zu weit nach einem Zweige ausragend, das Gleichgewicht; er fiel kopfüber von der Leiter und brach das Genick.

Beim Leichenſchmaus, deſſen ſtimmungsvoller Verlauf durch allzuherbe Trauergefühle der Erb=vettern und =baſen nicht getrübt wurde, ließ man es an Urteilen aller Art über die verſtorbenen Brüder nicht fehlen und machte ſich beſonders über deren Zankſucht luſtig. Suſanne war immerhin der Meinung, ſie wiſſe denn doch etwas mehr von ihnen als die, welche bloß ſo dummes Zeug nachſchwatzen müßten. Unter einem Ofenladen könne man manches hören, wenn man ihn leiſe ums Merken locker mache. „Die zwei muß man gekannt haben", ſagte ſie. „Was als ein Igelchen auf die Welt kommt, muß manchmal ſtechen, ohne daß es will. Aber im Treuſein haben ſie ſich bewährt."

Die Naſe — ein Hindernis.

Am Dresdener Hoftheater war zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts die Stelle eines Schauſpielers frei geworden. Der berühmte Tieck hatte damals die Leitung inne. Vor ihm erſchien eines Tages der Dramatiker Chriſtian Dietrich Grabbe, um ſich um den erwähnten Poſten zu bewerben. Grabbe war reichlich großſprecheriſch. Es konnte daher nicht weiter auffallen, wenn er im Laufe des Geſprächs von oben herab ſagte: „Es gibt keine Rolle, die ich nicht in kürzeſter Zeit einſtudieren und ſpielen könnte." Tieck ſah ihn lange und prüfend an und meinte dann: „Ich glaube es gerne, mein Lieber! Allein ich befürchte, daß Ihr angeborner Naſenfehler ein unüberwindliches Hindernis ſein wird ..." Grabbe war höchſt verwundert: „Meine Naſe ſollte mir hinderlich ſein?" — „Gewiß," lautete Tiecks Antwort, „denn Sie tragen ſie — viel zu hoch."

Höhere Töchter.

Literaturſtunde im Lyzeum. Es wird die „Jungfrau von Orleans" behandelt. Auf die Frage des Lehrers: „Worin beſtand die Schuld der Jungfrau von Orleans?" antwortet eine höhere Tochter: „Darin, daß ſie einem jungen Engländer auf dem Schlachtfeld das Leben ſchenkte."

Die Dreizehn.

Als Brunke an jenem Morgen mit einem Hechtſprung dem enteilenden Kragenknöpfchen unter das Bett folgte, fiel ihm ein, daß heute der Dreizehnte ſei.

„Quatſch," ſagte er, nachdem er den Deſerteur eingefangen hatte, „die Dreizehn iſt und bleibt für mich eine Glückszahl!"

Dieſen Optimismus behielt er auch bei, obwohl ihm ein Autobus vor der Naſe davonfuhr und er im Bureau vom Buchhalter mit folgender Mißbilligung empfangen wurde: „Wir beginnen um neun, Brunke, Sie ſind um dreizehn Minuten zu ſpät gekommen."

Brunke zog das Genick ein und ging in die Regiſtratur hinüber, wo er vom Vortag dreizehn erledigte Briefe einreihte.

Es war Sonnabend, daher wurde nur bis mittags gearbeitet. Kurz vor Schluß ließ der Chef den jungen Angeſtellten zu ſich rufen. „Brunke," ſagte er, „ich betreue Sie mit einer ehrenvollen Aufgabe. Hier ſind dreizehnhundert Mark, die zahlen Sie auf das Sparkaſſenbuch meiner Tochter ein, denn ſie hat übermorgen Geburtstag. Das Buch bringen Sie mir am Montag um halb acht Uhr in meine Privat=wohnung, damit ich es meiner Tochter auf den Frühſtückstiſch legen kann. Wenn ſie einmal heiratet, bekommt ſie dafür eine ſchöne Ausſteuer. Jetzt aber ſputen Sie ſich, denn das Bankhaus ſchließt um dreizehn Uhr!" Damit zählte er dem jungen Mann dreizehn Banknoten zu hundert Mark auf den Tiſch.

„Donnerwetter, Donnerwetter," meinte Brunke im Selbſtgeſpräch, als er mit dem Geld in der Taſche das Bureau verließ, „die Dreizehn verfolgt mich heute, das bedeutet noch ein großes Glück."

Unterwegs ſah Brunke einmal mechaniſch in ein Schaufenſter und blieb gebannt ſtehen, denn ſein Blick fiel auf eine Tafel, auf der mit großen Buchſtaben geſchrieben ſtand:

„Dreizehntes Rennen, Preis von Hinter=gugging."

Es war das Schaufenſter eines Buchmachers, in dem die Beſetzungen der verſchiedenen Rennen ausgehängt waren. Brunke folgte der Liſte des